

# Die Faschings - Bekanntschaft

VON C. ARIBERT

Ich lernte ihn kennen an einem Dienstag in der Harmonika-Bar und er forderte mich auf, an seinen Tisch zu kommen, an dem er mit dem Fürsten ter Maehlen Platz genommen hatte. Ich kam gerade von einer Redoute und trug über meinem Smoking einen gelben Kimono, denn ich hatte als Chinese angefangen... Und ich erinnere mich noch sehr gut, daß mir der Friseur einen sehr langen, dünnen Zopf befestigt hatte, der den Kindern auf der Straße sehr gefiel — mir aber nicht, denn er kitzelte stark.

Wie ich in die Harmonika-Bar gekommen bin, weiß ich nicht mehr; jedenfalls war ich drin, ohne Zopf — der lag sicher längst in einer Garderobe unter zusammengekehrtem Konfetti und verlorenen Handschuhen — und saß bei Charlie Stoffels und trank mit ihm und dem Fürsten Brüderschaft...

Künstliche Belebungsmitel brauche ich nicht, ich bin immer munter genug. Und an diesem Abend war ich im dritten Stadium. Im ersten bin ich gewöhnlich harmlos, singe Lieder, tanze mit den jungen und küsse den älteren Damen die Hand. Im zweiten gebe ich Vorstellungen, gehe auf Händen, ahme Tiere nach, blase Märsehe auf dem Kamm. Im dritten werde ich melancholisch und trage mich mit Auswanderergedanken. Diesmal wollte ich nach Holland. Charlie und der Fürst wollten es mir ausreden, mit Burgunder, aber ich blieb fest. Ich wollte mit dem Fürsten nach Holland, wo er eine Tonpfeifenfabrik hatte und ein Schloß in Enkhuitzen. Ein altes Schloß mit Zugbrücke und Wassergraben.

Schließlich lud er mich ein, ihn zu besuchen. Und als er mir zum Abschied die Hand gab, sagte er ein dunkles Wort, das heißt: Auf Wiedersehen!

Als wir in Charlies Zimmer saßen, braute er Kaffee und erzählte von seinem Gut in Brasilien. Jedes Jahr fuhr er einmal hinüber, um nach dem Rechten zu sehen. Im Frühjahr wollte er mich mitnehmen. Ich könne bei ihm wohnen, so lange ich wolle und brauche nichts zu bezahlen. Das gefiel mir sehr.

Nur die Ueberfahrt müsse ich bezahlen, sagte Charlie. Und ich fand das selbstverständlich. Nur wußte ich nicht, wovon? Aber das kümmerte mich damals nicht. Als wir dann später beim Frühstück saßen, erzählte er mir, wie er zu dem sonderbaren Namen Stoffels gekommen sei. Er war eigentlich auch Holländer, wie sein Freund, der Fürst, und war verwandt mit der berühmten Hendrikkje Stoffels, der zweiten Frau von Rembrandt. Und er lehrte mich holländisch.... Und als ich wußte, daß ein Gasthaus kein Gasthaus, sondern ein Spital ist, daß im Melksalon nicht gemolken, sondern Milch ausgeschenkt wird und daß man zum Schenkmaker nicht geht, um sich einen Scheitel ziehen zu lassen, sondern um neue Sohlen auf die Schuhe zu bekommen, fühlte ich mich hinreichend gerüstet zu der Reise nach Holland.

Zwei Tage später kam Charlie in mein Zimmer. Ich lag noch im Bett. Er war ganz neu eingekleidet und wollte mich holen, einen Flügel zu kaufen. Er hatte ein Kabarett gegründet, aber niemand durfte wissen, daß er der Geldgeber war, und da-

für brauchte er einen Flügel. Da er aber von Musik soviel versteht, wie die Kuh vom Spinnen, sollte ich beim Aussuchen helfen. In drei Minuten war ich in den Kleidern — Flügel kauft man nicht alle Tage.

In dem Geschäft traten wir sehr würdevoll auf. Und nachdem ich auf vierzehn Instrumenten das Waldesrauschen von Braungart gespielt hatte, entschied sich Charlie für einen großen Bechstein. Der Verkäufer verbeugte sich oft und tief und wir gingen.

Charlies Kabarett war eine wundervolle Sache. Schon äußerlich: die blaue Decke, der weiße Fußboden, der rote Teppich, moderne Malereien an den Wänden. Auf der Bühne waren Gemeinplätze verpönt. Nur ganz Hervorragendes, Außergewöhnliches sollte geboten werden. Und ich durfte jeden Abend am Flügel sitzen und begleiten. Wenn das Programm zu Ende war, konnte ich noch stundenlang weiter spielen. Es hörte doch niemand zu, und die Leute unterhalten sich so gut, wenn jemand Klavier spielt, ganz gleich, ob es der Feuerzauber oder die Serenade von Toselli ist. Ich war glücklich in diesem Kabarett. Charlie saß jeden Abend da, und nach der Vorstellung erzählten wir uns von Brasilien... Es mußte herrlich werden.

Mir ist es ganz egal, wenn ich auswandere, wenn nur nicht die Ueberfahrt wäre. Die kostet viel mehr als ich besitze. Zum Glück habe ich eine reiche Tante, der ich das mit Brasilien langsam beibrachte. Es dauerte lange, denn sie war sehr mißtrauisch. Andere Leute haben eine große Hochachtung vor Charlie.

Endlich war es so weit. Ich hatte von meiner Tante Geld bekommen, um mir eine Zukunft zu bauen. Es war auch die höchste Zeit. Erstens für die Zukunft und zweitens, weil der Tag der Abreise gekommen war. Wir würden über Holland fahren und bei dem Fürsten in dem alten Schloß wohnen. «Abends ziehen wir die Zugbrücke hoch,» sagte Charlie. «dann

sind wir ungestört.» — Und in Brasilien würden wir in der Sonne liegen und Eiswasser trinken, und nachts auf flachen Dächern im Mondschein... So hatten wir uns das ausgemalt. Es mußte ein märchenhaft schönes Leben werden.

Charlie hatte sich erbotten, alles zu besorgen: Schlafwagen-Billets und Gepäck. Ich gab ihm also das Geld und packte meine Koffer; dann brachte ich alles zu Charlie. Wir hatten große Eile. Unser Zug ging in einer Stunde. Und ich hatte gerade noch Zeit, Charlie nach der Stadt zu fragen, in der der Fürst wohnte, ehe ich mich von meiner Tante verabschieden ging.

«Enkhuitzen,» sagte er. Das war das letzte Wort von Charlie — denn als ich an den Zug kam, war Charlie nicht zu sehen. Ich lief an den Wagen entlang und durch die Gänge und rief: «Charlie — Charlie Stoffels!!» Aber es meldete sich niemand. Das Folgende kann man sich denken. Ich erfuhr es erst nach drei Wochen von dem Ober in der Harmonika-Bar, wo ich Charlie kennengelernt hatte.

Charlie hieß gar nicht Charlie, sondern August Plinke, und war in Hannover Kellner gewesen. Und der Fürst war gar kein Fürst, sondern ein Schieber, der mit Kokain reiste. Und das Kabarett hatte eine solide Basis. Charlie hatte nie einen Pfennig gegeben, weder zur Gründung, noch zu dem Flügel. Er hatte ihn weder gekauft noch bezahlt, sondern ihn sich nur angesehen, weil er wußte, daß das Kabarett am Nachmittag einen Flügel kaufen wollte. Und Enkhuitzen war gar keine Stadt in Holland und hatte weder eine Tonpfeifenfabrik noch ein altes Schloß.

Das einzige, was unwiderrufflich feststand, war die Abreise von Charlie mit meinem Geld. Und der einzige Mensch, der wirklich das war, was er wirklich war, das war der Ober aus der Harmonika-Bar, der mir jetzt die schönen Schnäpse mischt, in denen ich meinen Schmerz ertränke.

